

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Du findest hier jede Woche all das, was Dich interessiert.
1947-1948
1947**

28 (3.11.1947)

DEMOKRATIE



KARLSRUHE, 3. NOV. 1947

„DU“. Daß die Polen eine ver-
leichte Gesellschaft sind, (und dank-
len Geschäften nachgehend, stün-
dernd — das weiß doch jeder in
Deutschland. Die Polen schlechthin.
Alle Polen, Alle?

Während des Krieges. Ein polni-
scher Landarbeiter lernt eine junge
deutsche Frau kennen; sie hat ein
Kind, ihr Mann ist im Krieg gefal-
len. Die beiden Menschen lieben
sich, die Frau dabei in ständiger
Gefahr lebend, für ihre menschliche
Regung schwer bestraft zu werden.
Als die Russen in dieses Gebiet ein-
dringen, töten die drei Menschen
gemeinsam, der Pole schützt, be-
hütet die Frau und das Kind wie
ein Vater gegen alle Gefahren die-
ser monatelangen Flucht quer durch
Deutschland. Schließlich finden sie
im Westen Deutschlands eine neue
Heimat. Aber für den Polen war
der Kampf noch nicht zu Ende. Er
liebt diese Frau, wollte weiterhin
mit ihr sein Leben teilen, wollte
dem Kind ein richtiger Vater wer-
den. Beinahe zwei Jahre lang führte
er einen Kampf gegen Vorschriften,
Behörden, Anordnungen — denn
als Pole darf er keine Deutsche hei-
raten. Vor kurzem nun ging er als
Ehegatte hervor. Er erhielt die Hei-
ratsurlaubnis. Gemeinsam mit sei-
ner Frau und dem Kind will er in
Kessels als gelernter Schreinermei-
ster sich eine neue Existenz auf-
bauen.

Sind es die Polen schlechthin, sind
es wirklich alle Polen?

Daß Schwarzhändler eine rück-
sichtlose, egoistische, alle anderen
Menschen ausnützende Gesellschaft
sind, die nur an sich und ihren Ver-
dienst denken — das weiß doch je-
der in Deutschland. Die Schwarz-
händler schlechthin. Alle Schwarz-
händler, Alle?

Eine Frau, die es zu einem Teil
ihrer Tagesarbeit gemacht hat, die
schlechte Versorgung der deutschen
Bevölkerung durch Beschaffung von
nützlichen Lebensmitteln über-
haupt ganz selten nur solche deut-
schen Ursprungs etwas zu verbes-
sern, ohne dabei ihren Verdienst
außer Augen zu verlieren wie jeder
Geschäftsmann, hört von diesem
Schicksal, das wir oben schilderten.
Sie erfährt, daß der Pole und seine
Frau kein nettes Zimmer haben, nie-
manden, der sich um die Ausrich-
tung einer kleinen Hochzeitsfeier
kümmern kann. Sie hört es am glei-
chen Morgen, als die Trauung statt-
findet. Sie greift tief in ihre Vorräte,
beckt einige Kuchen, spendet ihren
eigenen Kaffee (den sie sonst gut
hätte verkaufen können, richtet ein
Mittagessen, putzt eine kleine Fest-
tafel her, deckt den Tisch mit ihrem
besten Geschirre, beschafft Blumen
beim besten Zimmer. Und dann holt
sie das neuvermählte Paar zu sich.
Führt es in das Zimmer.

Der Pole steht stumm vor dem
was ihm von einer Fremden ge-
schenkt wird. Dann geht er zum
Fenster, schaut hinaus und Tränen
der Dankbarkeit rollen über sein
Gesicht.

Durch einen Zufall hörten wir von
diesem ganzen Vorgang und wir
hatten Gelegenheit, die Richtigkeit
dieser nachzuprüfen. Nicht um ir-
gendwas von dem zu verwirren,
was mancher polnische DP getan hat
und was mit nichts zu entschuldigen
ist, berichten wir den Vorfall. Auch
nicht deswegen, um das Handwerk
der Schwarzhändler zu rechtfertigen
oder zu entschuldigen. Wir schrei-
ben im „DU“ nur deswegen davon,
weil uns an diesem Vorfall wieder
einmal gezeigt wird, daß das Den-
ken in Kategorien, in festen Be-
griffen, das Kollektivdenken (der
Pole, die Schwarzhändler) stets
verkehrt ist. Auch darin, wenn die
Ausländer in den gleichen Fehler
verfallen, wenn sie von den deut-
schen schlechthin sprechen ...



Demokratie: Vor drei Jahren in unserem Land kaum bekannt, wird sie nun in
vielen Zeitungen propagiert, obwohl sie auch heute noch nicht geboren ist.

Zersch — schas — zisch — machte das winzige
Stromlinienflugzeug auf dem Frankfurter Flug-
platz, als sein Pilot den Motor abstellte. Die Tür,
der gelandeten Maschine öffnete sich, ein junger Mann
im Overall sprang heraus und wie sich als Paul
Müller, Reporter der „Little Times“ aus. Das Blatt
erscheint in Diego Garcia, der Hauptstadt der Tschado-
see-Inseln, die im Indischen Ozean liegen, insgesamt
110 qkm groß sind und von 450 Menschen bewohnt
würden, erließerte Herr Müller. Er käme nach
Deutschland, um die Verhältnisse kennenzulernen und
in seinem Blatt darüber zu schreiben. „O. K.“, sagte
die zuständige Dienststelle der Militär-Regierung.

Frankfurt: Plakate besagten, alle zur Zeit vorhande-
nen Parteien seien für die Demokratie. Es waren
viele Plakate. Das beruhigte ihn. Es war sein erster
Tag in Deutschland.

München: Auf seinem Rundgang durch die zer-
trümmerte Stadt betrat der Reporter der „Little Times“
ein Papiergeschäft am Stachus. Ihn interessierte
die Annehmlichkeit des Angebotes. Nur Bleistifte waren
in größeren Mengen vorhanden. Als er sich einen
kaufte und ihn betrachtete, entdeckte er dessen Na-
men: „Demokrat“. Die Firma J. J. Reibach hatte ihn
hergestellt und so sinnig getauft. Abends schrieb Müller
in seinem ersten Deutschlandbericht: „Alle deut-
schen Parteien sind für die Demokratie. Selbst
diese Bleistifte sind Demokraten. Sie sind käuflich“.

Am nächsten Tag führte er ein Gespräch über die
Pressefreiheit mit zwei führenden Mitgliedern ver-
schiedener Parteien. Der eine meinte, nur eine staatlich
geleitete Presse sei „frei und demokratisch“, wäh-
rend die Zeitungen in privaten Händen verantwor-
tunglos mißbraucht und deshalb auszuschalten seien.
Das stünde in den Richtlinien seiner Partei. Der an-
dere hieß dagegen eine Presse, die nicht vom Staat
Befehle erhalte, für demokratisch. Müller in sei-
nem zweiten Deutschland-Bericht: „Hier besitzen die
Menschen das Wort Demokratie für zwei Ansichten,
die einander zueinander stehen wie Feuer und Wasser“.

Altenburg/Thür: Gleich neben dem Bahnhofsplat-
z hing ein schön rotes Transparent der SED über
der Straße, auf dem ein „Führer der Volksdemokra-
tie“ gegrüßt wurde (Volksdemokratie). Der Tschado-
seebewohner kaufte sich sodann die Altenburger
Nachrichten vom 14. Oktober 1947, in denen die kri-
tischen Bemerkungen eines Berliner Kommentators zur
„Danton“-Aufführung mit dem Argument zurückge-
wiesen werden, die „Altenburger sind doch bessere
Demokraten“. Anschließend sind sie deshalb immun
gegen Kritik. In einer älteren Ausgabe der gleichen
Zeitung las Müller, ein Studierat hätte gesagt, „daß
man als echter Demokrat die Einheitschule bejahren
müsse“. Am Tage darauf hörte der Reporter die ge-
genwärtige Meinung mit der Begründung, die Einheits-
schule sei undemokratisch, weil sie begabte Kinder
an der Entfaltung hindere.

Potsdam: In der „Märkischen Volksstimme“ vom
6. 7. entdeckte Müller unter der Überschrift „Wir
Jungen sind die Demokratie!“ ein Bild mit marschie-
renden Jungen und Mädchen die in Marschkolonnen
„latternde Fahnen mit sich herumschleppten“.

Berlin: Demokratische Frauenbund — Demokratie
Erneuerung — Zeitschriften für und über Demokratie
— Zeitungen der Demokratie. In einer dieser Zeitun-

gen las Müller, daß ein geflohenen Bergingenieur be-
richtet habe, im Erzgebirge suchten 10 000 Zwangs-
arbeiter Uran. Darauf erklärte in einer anderen Zeit-
ung ein Parteiführer, das sei nicht undemokratisch
wonders läte man auch die Arbeitskräfte lenken.

Der Bergingenieur sollte aus Berlin entführt wer-
den. Zwei Polizisten wollten das bewerkstelligen.
Eine Zeitung in Altenburg behauptete: die Polizei un-
serer Zone ist die wahre Volkspolizei. „Volkspolizisten
können demnach gar nichts undemokratisches tun.
Vielleicht sind Entführungen von Menschen letz-
ten Endes das Zeichen besonders wahrhafter Volks-
demokratie!“ fragt der Reporter die „Leser der
„Little Times“ in seinem dritten Deutschlandbericht.

Bielefeld: In einer Jugendversammlung erklärte
ein junger Mann, lange Haare seien demokratisch,
weil kurze Haare militaristisch sind.

Hamburg: Müller bliegt um eine Straßenecke, er-
blickt das Plakat der „Kampfgemeinschaft für totale
Demokratie“, schüttelt wieder den Kopf, prallt dann
gegen eine Hausfront und beschließt, nach Diego Gar-
cia zurückzukehren. „O. K.“, schrie er, „ob, wenn ein
Zug Verspätung hat, liegt das an der Demokratie,
wenn die Ernte schlecht ausfällt, ist der Schuldige die
Demokratie, genau so, wie sie in Deutschland die Ver-
antwortung übernehmen muß, wenn es im Winter zu
wenig schneit“.

Frankfurt: Beim Bestehen seiner Maschine wird
Müller von zwei DPD-Vorträgern interviewt. „Total
erschöpft“, antwortet er, „Wer?“ fragt der eine, „Sie?“
Nein, das Wort „Demokratie“, erwidert Müller.

Die beiden: „Was sollen wir dagegen tun?“
Die Einsichtigen unter ihren Landsleuten müsse-
verhindern, daß jeder Phrasen-Stücker auf dem Wor-
tsummen kann, sonst ist es in kurzer Zeit so dehn-
bar wie ein ausgehender Cheesing-turm. Verbieten Sie
das Betreten des Wortes, um den Begriff zu retten.“ K.K.

Dschungel

Es ist einige Monate her, daß aus
USA über die amerikanischen
Stellen eine größere Anzahl von
Fußballspielern den holländisch-würt-
tembergischen Sportverbänden zur
Verfügung gestellt wurden. Damals
haben die Handballer freiwillig auf
den Anteil verzichtet, der ihnen
eigentlich zustand; sie taten es, weil
versprochen wurde, daß ein zweite
Sendung von sogenannten „Dachun-
geschubsen“ bald eintreffen würde,
aus der dann die Handballer bevor-
zugt beliefert werden sollten.

Heute spricht man davon, daß
diese Schube eingetroffen sind und
bald verteilt werden sollen. Kom-
men sie auch ab die richtigen Stel-
len, an die Handballer spielenden
Vereine und Gruppen? Wir machen
uns einmal zum Anwalt dieser Vere-
ine, weil wir glauben, daß sie die-
sem Mal unbedingt vor allen an-
deren beliefert werden müssen.

Wie sieht es denn bei den Hand-
ballern aus? Rund 1500 Mann-
schaften spielen in Bayern Hand-
ball, 673 in Württemberg — 623 in
Hessen und 629 in Baden. Die mei-
sten von ihnen, bestimmt aber fast
alle Jugendmannschaften, haben sich
bisher damit geholfen, daß sie bar-
fuß spielten. Jetzt, bei Einbruch der
kalten Witterung, stehen die mei-
sten Vereine vor dem Problem, ent-
weder die Mannschaften ganz aus
dem Spielbetrieb zurückzuführen
oder ihre Zahl herabzusetzen. Denn
wie häufig kommt es vor, daß die
1. und 2. Mannschaft in X, die Al-
ten Herren und Jugendlichen und
Schüler in Y und die 1a-EH und
Frauen in Z spielen. Sportredirekt
sich nur zwei oder drei komplett
zur Verfügung, Schube beinahe gar
keine — was sollen die Vereine
tun? Von den Nöten um den Leder-
hüllen für Bälle oder gar den Gum-
mibläsen gar nicht zu reden, die ein
finsternes Kapitel des Schwarzmar-
tsches darstellen. Der Handball
hat weniger Zuschauer als der große
Bruder Fußball, also auch weniger
Einnahmen, also auch weniger
Jugendmannschaften werden bei
diesem unerschütterlichen Kreislauf am
stärksten in Mitleidenschaft gezogen;
ihnen nimmt man am ehesten die
Spielmöglichkeiten, sie können sich
dabei am wenigsten zur Wehr setzen.

Sorgen wir dafür, daß die un-
günstigsten Dachungelchube nicht im
Dschungel der Sportverwaltung in
die falschen Stellen geleitet werden?
„DU“.

Brauch und Mißbrauch

Es ist demokratischer Brauch, parlamentarische Abgeordnete durch die
Immunität vor Strafe oder Strafverfolgung zu schützen. Die gesetzliche
Voraussetzung dieser Immunität: Die Abgeordneten sind die Repräsentanten
des Volkes, die vor Hemmungen in ihrer wichtigen Arbeit bewahrt werden
müssen. Bei Totschlag, Betrug, Diebstahl wird selbstverständlich ein ver-
nünftiges Parlament die Immunität aufheben. Daß man mit dieser parla-
mentarischen Immunität Schindluder treiben kann, das hat die Weimarer
Republik zur Genüge bewiesen, nicht zum wichtigsten die Abgeordneten der
NSDAP. Der Brauch aber wird zum Mißbrauch, wenn ein Staatsanwalt
gegen einen Abgeordneten wegen Nichtbeachtung der Strafrechtsvorschriften
und der Landtag die Aufhebung der Immunität ablehnt. Hat dieser Ab-
geordnete wirklich gestohlen, dann erklärt sich also der Landtag mit dem
Dieb solidarisch, was es aber kein Diebstahl, dann verhindert der Land-
tag die ehrliebe Rechtfertigung eines seiner Mitglieder, und was es eine
grundgesetzliche Maßnahme, dann machen sich die Landtagsmitglieder für
die Zukunft verdächtig. Der demokratische Mißbrauch aber wird zum
Unsinne, wenn bei der Abstimmung über die Aufhebung der Immunität zur
Diktatur. Der Landtag ist der von Baden-Württemberg, der Abgeordnete
heißt Kling ...

ZWANG IM ANMARSCH

Von W. BRENN

Vor wenigen Tagen meldeten die Zeitungen in einer kurzen Notiz, daß im Länderrat ein Gesetz über Zwangsarbeitserziehung beraten wird. Danach sollen junge Menschen bis zum 30. Lebensjahre, die keine geordnete Beschäftigung nachweisen können und sich der Arbeitsverweigerung schuldig machen, in ein Zwangsarbeitserziehungslager eingewiesen werden. Das Gesetz wird als Notgesetz zunächst für zwei Jahre erlassen.

So fing es an! Erst befristete, dann verlängerte Notgesetze und dann — das Ermächtigungsgesetz. Mit den Notverordnungen des Reichskanzlers Brüning wurde die Demokratie untergraben, in Miskredit gebracht, bis es dann für einen Führer sehr leicht war, den verbliebenen Rest an Demokratie zu beseitigen. Der Schritt vom Zwangsgesetz, das einen Teil des Volkes erfüllt, bis zur totalitären Gewalt des Staates, die das ganze Volk erfüllt, ist nicht schwer.

Das Gesetz steht im Widerspruch zu den Länderverfassungen, deren Grundrechte ein Bekenntnis zu „der Würde und zu den ewigen Rechten des Menschen“ und zu ihrer Freiheit sind.

Arbeitsverweigerung und Schwarzer Markt gehören zusammen. So lange der Schwarze Markt den jungen Menschen die Möglichkeit bietet, ihre Existenzmittel dort leicht, schnell und reichlich zu finden, werden sie versuchen, einer geregeltten Arbeit aus dem Wege zu gehen. Hinzu kommt noch der abenteuerliche Reiz des Schwarzen Marktes, der die jungen Menschen immer wieder lockt und verführt. Eine gesunde Arbeitsmoral und verantwortungsbewußte Einstellung zur Arbeit kann durch ein Zwangsarbeitserziehungsgesetz nicht erreicht werden, solange der Schwarze Markt besteht.

Die Jugend wird das Gesetz als einen Angriff empfinden müssen, da sie als lästige Konkurrenz der Erwachsenen auf dem Schwarzen Markt ausgeschaltet werden soll. Denn an dem Weiterbestehen des Schwarzen Marktes wird durch dieses Gesetz nichts geändert. Er wird weiter bestehen und immer eine moralische Gefahr für die Jugend bedeuten. Was sich heute auf dem Schwarzen Markt sichtbar mehr oder weniger legal abspielt, wird dann im Dunkeln illegal weitergeführt.

Mit dem Gesetz trifft man nur einen Teil derer, die den Schwarzen Markt bevölkern. Was wird aber mit denen, die 3-4 Tage einer geordneten Arbeit nachgehen und die restlichen Tage der Woche auf dem Schwarzen Markt sich die Mittel für ihr Studium beschaffen? Was wird mit all den Erwachsenen, die sich verüblich für die jungen Menschen — auf dem Schwarzen Markt beteiligen? Der Schwarze Markt mit all seinen Begleiterscheinungen, wie mangelnde Arbeitsdisziplin und Arbeitsmoral, mangelndes Verantwortungsbewußtsein den wirtschaftlichen Notwendigkeiten gegenüber, Arbeitsverweigerung und Jugendverwahrlosung ist kein moralisches, sondern ein ökonomisches Problem. Halten wir eine geordnete Wirtschaft, eine geordnete Führung, angemessene Löhne und gerechte Preise, hätten wir eine geordnete Erfassung aller Lebensmittel und Gebrauchsgüter und eine gerechte und kontrollierte Lenkung und Verteilung derselben auf dem legalen Markt, dann — nur dann könnte der Schwarze Markt verschwinden und damit alle seine unangenehmen moralischen und sozialen Begleiterscheinungen.

Mit dem Zwangsarbeitserziehungsgesetz werden in der Hauptsache die Jugendlichen getroffen, die kaum aus der Gefangenschaft zurückgekehrt sind. Würde denn alles für sie getan, um ihnen eine geordnete Eingliederung in das gesellschaftliche Leben zu ermöglichen? Hat man ihnen die Möglichkeit geboten, ihre durch Krieg und Gefangenschaft unterbrochene Lehre fortzusetzen? Sind ihnen dort, wo eine Fortsetzung der Lehre nicht möglich war, Gelegenheiten zur Umschulung geboten, sind ihnen Unterkünfte und die nötigen Existenzmittel gegeben worden? Sind die Jugendlichen — besonders die heimatlosen — nicht von Behörde zu Behörde gehetzt worden, von Fürsorgestelle zu Fürsorgestelle, vom Industriellen zum Wohnungsamt, vom Wohnungsamt zum Arbeitsamt? Hat sie nicht das Arbeitsamt abgewiesen, weil sie keine Aufenthaltsgenehmigung oder Zusageerlaubnis nachweisen konnten und hat sie nicht das Wohnungsamt abgewiesen, weil sie keine Arbeit nachweisen konnten? Sind nicht viele Jugendliche, der Hetze müde, ohne Geld und ohne

Lebensmittel, durch das Verhalten der Behörden dazu getrieben worden, auf dem Schwarzen Markt ihre Existenzmittel zu suchen?

Es wird seit dem Zusammenbruch Klage darüber geführt, daß die Jugend apathisch ist und wenig oder kein Interesse für Politik und demokratischen Aufbau zeigt. Nun, mit einem Zwangsarbeitserziehungsgesetz kann das Interesse der Jugend für Politik und Staat nicht geweckt werden. Im Gegenteil, aus ihrer nihilistischen Einstellung und aus ihren vielfachen Enttäuschungen heraus, werden sie aggressiv gegen alles vorgehen, was mit Behörde und Staat, mit Politik und Demokratie zu tun hat.

Kaum dem Stacheldraht entronnen, soll ein großer Teil von ihnen wieder in ein Lager kommen, wieder hinter Stacheldraht, wieder unter den Zwang eines militärischen Lagerreglements. Wieder unter Lagerpolizei mit all der Korruption, der Schlägung, der „Radfahrer“ und den Schwarzen Markt im Lager selbst!

Es wird geklagt über Mangel an Baumaterial und Werkzeugen. Wo und mit was sollen die Jugendlichen in den Zwangsarbeitserziehungslagern arbeiten? Sollen sie wieder mit sinnlosen Arbeiten „Beschäftigungstheorie“ machen? Oder sollen sie wieder „Mooroldaten“ sein? Und unter welcher Leitung? Es besteht an den Fürsorgeerziehungsanstalten ein großer Mangel an geeigneten Erziehern. In wessen Händen wird die Betreuung der Jugendlichen in den Lagern sein? Sind es wieder Feldwebel und Offiziere der ehemaligen Wehrmacht? Wir haben erfahren, daß gute Feldwebel und gute Offiziere nicht immer gute Erzieher waren. Und ist dann noch eine staatsbürgerliche Erziehung der Jugend für die Demokratie gewährleistet?

Was ist zu tun? Neben den großen vordringlichen Aufgaben des Wirt-

schafsaufbaus, der Währungsreform, der Produktionssteigerung, der richtigen Güterlenkung und ihrer gerechten Verteilung geht es um eine geordnete Berufsausbildung, um Beschaffung von Lehrstellen, um die Reform der Lehrlingsausbildung und der Berufsausbildung. Es geht — vor allem bei den heimatlosen Jugendlichen — um Wohnheime und Lehrlingsheime. Es geht um dies nicht möglich, um Lehrwerkstätten, die zusammen mit den Gewerkschaften, den Industrie- und Handelskammern und den Kreislandwirtschaftskammern errichtet werden. Es geht um die Errichtung von Schulen, in denen handwerklich und pädagogisch qualifizierte Handwerksmeister und Jugendpfleger ausgebildet werden für die Ausbildung der Jugendlichen in den Lehrwerkstätten und für ihre Betreuung in den Wohnheimen.

Ein Staat, der sich praktisch und phrasenlos um die Jugend bemüht, wird immer die Jugend für sich haben. Der neue Staat kann das Vertrauen der Jugend nur erreichen, wenn die Jugend nicht durch Zwangsmaßnahmen aus der staatlichen Gemeinschaft ausgeschlossen und einer hoffnungslosen Zukunft anheim gegeben wird.

Warum erheben nicht die Jugendorganisationen ihre Stimmen gegen das Zwangsarbeitserziehungsgesetz? Warum nehmen die Landesjugendausschüsse nicht Stellung dagegen und fordern bei den Beratungen derartiger Gesetze gehört zu werden? Es wird in allen Zeitungen, in allen Zeitschriften und Büchern von der Würde des Menschen und von der Freiheit der Persönlichkeit geschrieben und in vielen Versammlungen und Konferenzen davon geredet. In den Präambeln aller Verfassungen ist ein Bekenntnis zu den heiligen Grundrechten der Staatsbürger abgelegt und beschworen worden. Es ist Zeit, daß endlich nicht mehr nur von Menschenwürde und Freiheit der Persönlichkeit geschrieben und geredet, sondern alles getan wird, sie zu verwirklichen. Ein Zwangsarbeitserziehungsgesetz trägt dazu nicht bei.

Das doppelte Gesicht

Kriege hat es, wie jeder bessere Gymnasiast anhand fleißig gelernter Geschichtszahlen freudig bestätigen wird, immer gegeben. Was man indes unseren Gymnasialisten wie unseren Volksschülern betzubringen bisher immer verstanden hat, ist, daß jeder Krieg am Ende ein doppeltes Gesicht hat. Den einen hinterläßt er nährchenhafte Profite — die anderen entläßt er mit Arm- und Beinlähmungen, mit Glassaugen und kaputten Lungen, mit zerrissenen Trommelfellen.

So ist es auch jetzt wieder. Ein konkretes Beispiel! Die eine Seite: Bei der Sprachkammerverhandlung gegen einen bekannten württembergischen Industriellen kam zutage, daß das Einkommen dieses eminent geschäftstüchtigen Mannes von rund 4800 Mark im Jahre 1933 auf genau 1.082.461 Mark im Jahre 1942 gestiegen war — das erfreuliche Ergebnis fetter Rüstungsaufträge. Die andere Seite: In Nordwürttemberg-Nordboden gibt es nach amtlichen Zählungen annähernd 103.900 Kriegsbeschädigte, dazu kommen noch rd. 5600 Luftkriegsversehrte, etwa 64.000 Witwen und 73.000 Waisen. Insgesamt also eine Viertelmillion Menschen, Zahlen zum Nachdenken ...

H. H.

NUR EINIGE

Symptome

Wer ist schuld, daß sie schuldig sind?

... Warum ich eigentlich hier stehe und mit Zigaretten handle? Ja, sehen Sie, ich bin von Beruf Kaufmann. Aber Kaufleute gibt es heute mehr als kaputte Häuser. Wir sind nirgends gefragt, ich könnte nun in einem anderen Beruf unterkommen, als Hilfsarbeiter beispielsweise oder auf dem Bau. Aber dazu bin ich körperlich nicht in der Lage. Die zwei Jahre Kommilit, meine Verwundung und die Gefangenschaft haben mir übel mitgespielt. Natürlich weiß ich, daß ich früher oder später einmal geschonappt werde. Wenn ich eine Möglichkeit hätte, mein Geld auf anständige Weise zu erwerben, weiß Gott, ich würde sie nutzen. Aber so? Irgendwo muß ich ja meinen Lebensunterhalt verdienen...

... Ich habe in einem Weinberg ein paar Trauben genommen. Oder sagen wir ruhig geklaut. Ob es mir leid tut? Eigentlich nicht. Sehen Sie, wir haben diesen Herbst doch eine Weinernte wie selten. Und ich habe schon drei Jahre — ich schwinde nicht — schon drei Jahre keine Trauben mehr gegessen. Meiner Sie, daß das ein Strafmilderungsgrund ist? Ich glaube nicht, daß man mir viel tun kann, denn neulich habe ich mal gelesen, daß einer einen ganzen Lastwagen voll mit Obst verschoben hat und er hat nur 250 Mark Geldstrafe bekommen. Wenn man mir gegen Geld auch nur ein Pfund Trauben gegeben hätte, so würde ich bestimmt nicht geklaut haben...

... stimmt, mich haben sie gerade geschonappt, wie ich meine Zulagekarte verkümmelt habe. Doch, bestimmt, es war meine Karte. Ich hätte sie nicht gestohlen und nicht gekauft. Warum ich es getan habe? Weil ich Geld zum Leben brauche. Schon seit einem halben Jahr verkaufe ich meine Zulagekarten. Oder können Sie mir sagen, wie ich mit einem Wochenlohn von 32 Mark auskommen soll, ganz allein auf mich gestellt? Natürlich könnte ich die Karte selbst gut verwenden. Ich bin 19 Jahre alt und in

diesem Alter hat man Hunger wie ein Wolf. Aber mein Verdienst reicht ja nicht einmal, um meine Normalverbraucherkarte leerkauft. Rechnen Sie doch einmal selbst aus, was übrig bleibt, wenn ich für Mittag- und Abendessen im Monat fast hundert Mark brauche. Man braucht mir nur bessere Lebensbedingungen zu geben und ich mache bestimmt nicht mehr in schwarz...

... seit einem ganzen Jahr laufe ich nun Woche für Woche aufs Bezugscheinamt, um einen Bezugschein für ein Paar Schuhe zu bekommen. Umsonst, obwohl mein einziges Paar nun vollkommen kaputt ist. Ja, und da bin ich ganz zufällig in das Haus eines Bekannten gekommen, den ich besuchen wollte. Stehen da nicht sage und schreibe fünf Paar nagelneue Schuhe vor der Wohnungstüre? Sagen Sie selbst, kann man heute fünf Paar Schuhe auf rechtmäßige Weise erworben haben? Ich habe mich eigentlich gar nicht lange besonnen, ein Paar wegzunehmen und ich brachte das auch jetzt noch nicht als Diebstahl. Aber die Polizei wollte das alles nicht wissen, als mich einer ansetzte, der mich beobachtet hatte...

... Natürlich habe ich gewußt, daß es verboten ist, Feuersteine um 2,50 Mark das Stück zu verkaufen. Ich mache das auch noch nicht einmal vier Wochen und vorher hatte ich nicht das geringste mit dem Schwarzen Markt zu tun. Aber Tag für Tag habe ich damals gesehen, wie meine Bekannten an einem Tag mühelos mehr verdienten als ich mit harter Arbeit in einem ganzen Monat. Ich habe mich lange gewehrt und mir immer wieder gesagt: Du darfst nicht. Doch zuletzt bin ich eben dann doch unterlegen. Dabei konnte ich das Geld ganz gut gebrauchen. Wenn mein Vater Fabrikbesitzer wäre, dann säße ich heute nicht hier und müßte warten, bis ich in eine Erziehungsanstalt komme ...

Helmut Dietz

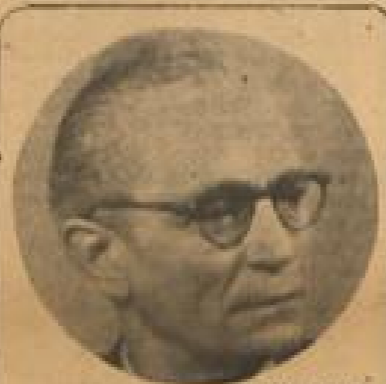


Foto: Frey

Julius Sandner

der 33 Jahre alte 2. Vorsitzende des „Europa-Bundes“

meint:

Der Gedanke eines „vereinigten Europas“ wurde zum ersten Mal durch den Franzosen Briand und dem Deutschen Straßmann bekannt. Durch diese Idee angeregt, kamen bald in allen europäischen Ländern Bestrebungen in Gang, diese Idee zu verwirklichen. Nach dem 2. Weltkrieg schlossen sich alle Gebilde in Deutschland, die ein vereinigtes Europa anstrebten, zu einem „Europa-Bund“ zusammen. Ihr Ziel ist, ein föderales Europa ohne politische Grenzen, mit einheitlicher Währung, ohne „Staaten“, nur mit Völkern, zu bilden. Für uns Deutsche ist dabei die Hauptsache, daß wir lernen, europäisch zu denken, damit das allgemeine Mißtrauen in der Welt beseitigt wird. Wir wollen keine Freundschaft, sondern nur Vertrauen. Unter Band will keine Politik machen, und wir sind immer bestrebt, uns nicht mit einer politischen Richtung zu identifizieren. Die europäischen Staaten sollen nur nach Objekt sein, regiert und verbunden durch das „Vereinigtes Europa“. Die Souveränität der europäischen Staaten muß gebrochen werden, damit die Völker gleichberechtigt nebeneinander leben können. Meine einzige Sorge ist nur, daß am politischen Himmel nochmal ein „Führer“ aufleuchten könnte. Unsere Bemühungen in Deutschland sind sehr optimistisch aufgenommen worden. Die osteuropäischen Regierungen reagieren leider nicht auf unsere Pläne, sodaß das westliche Europa gezwungen ist, diese Idee allein zu verwirklichen. Wie stehen in rager Verbindung mit England, wo wir durch Churchill und seinem Kreis sehr gefördert werden.

Zahlen

KLIPP UND KLAR

Kohlenpreise: Seit dem Beginn der Besetzung sind bis zum 30. Juni 1947 im Ruhrgebiet 1,8 Milliarden Mark Verluste entstanden; der Hauptgrund ist darin zu sehen, daß bei erhöhten Produktionskosten der Tonne, die 32 Mk betragen, ein Inlandsverkaufspreis von 13,75 Mk belassen wurde, seit Anfang September wird deshalb für die Exportkohle der Weltmarktpreis von 14,50 bis 20 Dollar pro Tonne berechnet.

Zeitschriftenfälle: Vor dem Kriege gab es in Deutschland, dem klassischen Land der Zeitschriften, mehr als 9000 Publikationen dieser Art. Am 1. April 1947 besaß Deutschland 358 Zeitschriften, darunter 59 für christliche Kreise, 53 für Wissenschaft, 45 für allgemeine Kultur, 38 für Land- und Forstwirtschaft, 30 für Politik, 27 für Jugend und 24 für Medizin; Berlin steht mit 66 Zeitschriften an der Spitze der Verlagsstädte vor Stuttgart mit 56 und München mit 48.

Gehälter: Der Angestellten-Verband Württemberg-Baden hat Angaben darüber veröffentlicht, was die ihm angeschlossenen verdienen. Es beziehen demnach 33 % ein Gehalt von 20 bis 200 Mk monatlich, 44,07 % ein Gehalt von 201-350 Mk, 5,01 % von 351-450 Mk, 2,31 % von 451-650 Mk, 2,71 % über 650 Mk.

Bekleidungs: Bei der Diskussion des Frankfurter Haushaltsplans wurde bekanntgegeben, daß beim Anhalten der gegenwärtigen Versorgungslage jeder Frankfurter alle 23 Jahre einen Anzug und jede Frankfurterin alle 10 Jahre ein Kleid bekommen könnte. Im vergangenen Jahr wurden in der britischen Zone 18 Millionen Quadratmeter Holz geschlagen, davon 18 Mill. Fm für Heizzwecke verwendet, von diesen waren 7,5 Mill. Fm bestes hochwertiges Nutzholz, das einen Heizwert von 1,15 Mill. Kcal Steinkohle hatte, das heißt es entspricht einer Ruhrkohlenförderung von rund 5 Tagen.

Wald: Nach einer Mitteilung des US-Hauptquartiers müßten allein in Württemberg-Baden 20.000 Rehe, 1500 Wildschweine, 130.000 Hasen und 20.000 Füchse getötet werden, um den normalen Wildbestand wieder zu erreichen; die Vorschriften der Militärregierung jedoch erlauben bisher noch nicht, die notwendigen Abschüsse durchzuführen.

Da staunt DU

Über schwierigen Berggelenke in Idaho in Nordamerika verkehrt seit einigen Jahren eine „Gummiseilbahn“ zur Erdbefederung. Ihre Aufgabe ist es, insgesamt etwa sechs Millionen Tons wasserundurchlässigen Lehm über 3 km unzugängliches Gelände zu befördern und am Schluß in einen Canon von 300 m Tiefe hinunterzubringen. Die Steigungen betragen teilweise 32 % und der gesamte Absturz ist etwa 300 m. Die „Seilbahn“ befördert stündlich 1200 Tons Material. Die Förderung dieses Erdmassen hängt mit einem großen Wasserauffostungs- und Bewässerungsplan, dem Anderson Ranch Reclamation Dam, zusammen.

Kein Schienenverkehrmittel hätte sich diesen doch letzten Endes zu übergehenden Anforderungen so gut wachsen gezeigt, wie diese von O. S. M. Goodyear in Akron 1941 entwickelte, endlosen, auf Rollen laufenden, Gummi-Transportbahnen, die von insgesamt 9 km Länge. Diese Bänder sind seither ununterbrochen in Betrieb und trotzdem sehen sie noch wie neu aus. Die Anlage verläuft in einzelne Teilstrecken von einigen hundert Meter Länge, die jeweils von einem Elektromotor angetrieben werden. Das Fördermittel fällt nach dem Zurücklegen eines Bandes auf das unmittelbar darunter beginnende nächste. Überwachungs-einrichtungen sorgen dafür, daß alle Vorderabschnitte selbstständig einsetzen, wenn irgendwo ein Band stecken bleibt, dann läuten in einem solchen Ereignisfall die Vorderabschnitte die Strecke mit Lehm zurückziehen. Mit Drahtseilbahnen hat die Gummiseilbahn die Schwäche der Aufstellung gemeinsam, die ständige Leistungsfähigkeit, aber wesentlich größerer und ununterbrochener Betrieb ist gewissermaßen naturlos, während Förderkörbe einzeln beladen werden müssen.

RUCKSCHRITT
der Woche

Etwas zu national: Auf dem Kongress der österreichischen Sozialisten in Wien verließen die Delegierten Polens den Saal, als Frau Luise Schroeder, amtierende Oberbürgermeisterin von Berlin, ihre Ansprache begann.

Etwas zu vorsichtig: Das hessische Arbeitsministerium und das Landesamt für das Flüchtlingswesen lehnten es ab, laufend 1500-2000 Thegefährtete Kinder der amerikanischen Zone nach Schleswig-Holstein in Heilstätten zu schicken und dafür 700-800 Flüchtlinge aus Hofstein in Hessen aufzunehmen, weil nach einer evtl. Aufnahme der Flüchtlinge in Hessen die Möglichkeit bestehe, daß die britische Zone die Aufnahme der Kinder verweigere.

Etwas zu ungläubig: Laut DPD sollen nach einer Generalanweisung der SMA (Sowjetische Militär Administration) alle in der Ostzone zu Arbeitslager verurteilten deutschen politischen Häftlinge grundsätzlich in der Ostzone, den polnischen Westgebieten und in der autonomen Region Kaliningrad (Königsberg) zur Arbeit eingesetzt werden.

Etwas zu sparsam: Im Kreise Hoffheim befindet sich eine Bauernfamilie, die im Keller drei Waschkübel mit Geldscheinen stehen habe, erklärte Mr. Mellmann, Direktor der Militärregierung auf einer Bauerntagung in Hoffheim.

Etwas zu tödlich: Der englische Sachverständige für Atomfragen erklärte auf einem Bankett, Atomphysiker hätten eine Super-Atom-bombe fertiggestellt, die sechshundertmal tödlicher wirkt, als die Bomben von Hiroshima und Nagasaki.

Etwas zu kleinlich: In den USA wurde die Schadenersatzklage eines Mannes, der bei einem Unfall ein Bein eingebüßt hatte, abgelehnt, weil dem Bein bereits vor dem Unfall vier Zehen fehlten, es also nicht mehr vollwertig gewesen sei.



Expeditionsteilnehmer Thor Heyerdahl

MODERNE INKAS

MUT, KÖNNEN, SELBSTBEHERRSCHUNG, VORAUSSETZUNGEN ZUM GELINGEN DER KON-TIKI-EXPEDITION

Es fing damit an, daß ein zweihundertzweiundzwanzigjähriger Student, Norweger, vor 10 Jahren nach Tahiti fuhr, um sich mit zoologischen Studien zu beschäftigen. Während seiner Tätigkeit auf der Insel, die zu dem Gesellschafts-Archipel der polynesischen Inselwelt gehört, bemerkte er die Ähnlichkeit zwischen der Insektkultur der Südsee und den Bauten und Gebrauchsgegenständen der Inkas in Südamerika. In beiden Kulturkreisen wurden Stufenpyramiden gebaut und die Namen, unter denen heute in Polynesien verschiedene Gemüsesorten bekannt sind, gleichen den alten peruanischen Bezeichnungen, die im Inkareich des 13. und 14. Jahrhunderts gebräuchlich waren. Diese Verbindungen waren zwar vor 10 Jahren bereits bekannt, nur nahm man an, die Polynesier hätten auf ihren Ausdramen Reisen Südamerika besiedelt und damit die Südseekultur an der Westküste Südamerikas verbreitet. Jener junge Norweger Thor Heyerdahl glaubte jedoch behaupten zu können, daß im Gegenteil die Inkas mit ihrer hochstehenden Kultur die Entwicklung auf den polynesischen Inseln beeinflusst haben. Er sollte es beweisen, sagte man ihm zweifelnd.

Dann kam der Krieg, die ganze Welt stand Kopf und die Menschen hatten die Besiedlungstheorie Heyerdahls vergessen. Wer wußte, wo jener Mann geblieben war?

Er war irgendwo geblieben. Nach dem Krieg tauchte er in Peru auf, um zu beweisen, daß Inkas bereits vor 450 Jahren mit primitiven Floßen den pazifischen Ozean überquerten. Dr. Heyerdahl stützte seine Behauptungen auf starke Meeres- und Luftströmungen, in ost-westlicher Richtung.

Mit fünf Landeuten bereitete er eine Expedition vor, die auf einem alten Inkaflößen nachgebauten Floß aus Balaholz, einer besonders leichten Holzart, mit der Meeresströmung nach den Südseeinseln treiben sollte.

Und sie tat es. Am 28. April 1947 ließen sich die Mitglieder der Expedition auf ihrem 13,5 Meter langen und 440 Zentimeter breiten Floß „Kon-Tiki“ (Sonnengott) aus dem peruanischen Hafen Callao hinaus auf den stillen Ozean schleppen, klappten die Tüme zum Schleppschiff und waren für 101 Tage mit ihrer schwimmenden Welt allein. Einer Welt, die aus dem Oberdeck aus Bambusrohr und der 2 1/2-4 Meter großen Hütte mit dem Bananenblättdach bestand, in der die jungen Forscher nicht aufrecht stehen konnten. Aber gerade diese Hütte war es, die ihren Bewohnern ein seltsames Gefühl der Sicherheit gab, obwohl sie sich kaum einen halben Meter über der Wasseroberfläche befand, und genau so wie der übliche „Sonnengott“ nur durch Stricke zusammengehalten wurde. Woher diese Sicherheit? Thor Heyerdahl liest in einem Bericht in der „New York Times“ (Overseas Weekly) v. 12.10.47: „Obgleich die Steuerbordseite der Hütte zu einem Drittel offen war und die Sonne durch das Dach hineinschaute, gab uns unsere Behausung ein größeres Gefühl der Geborgenheit, als es eine wasserdichte Kabine getan hätte. Als wir versuchten, um diese Tatsache zu erklären, kamen wir zu dem Ergebnis, daß die menschlichen Sinne eine wackelige Hütte nie mit einer Seereise in Verbindung bringen können. Eine Gedankenverbindung zwischen dem rollenden Ozean und der auf ihm schaukelnden Bude ist nicht gut möglich. Entweder scheint die Hütte auf dem Meer fehl am Platze zu sein oder das Wasser drumherum ist unwahrscheinlich. Der zweite Gedanke erwies sich als richtig. Wir lagen auf dem Rücken und rochen die Bambuswände und

dann wären wir keine Seefleute mehr, sondern eher einfache Landratten während einer Frühstückspause.“

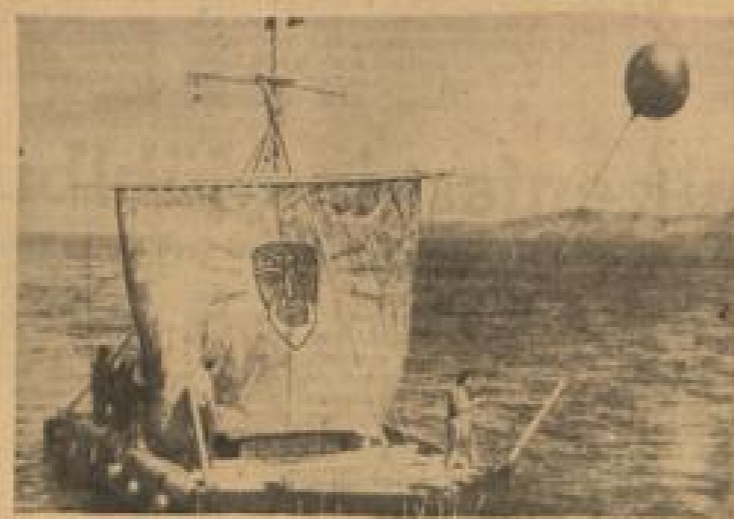
Wenn man längere Zeit die üblichen Menschen mit den nervösen Gesichtern um sich herum sieht, wird man nervös und irritierbar. Das ist bereits in unserem Alltag so. Die Schwierigkeiten des Zusammenlebens vergrößern sich jedoch, wenn sechs Menschen über ein Vierteljahr lang auf einer so winzigen schwimmenden Insel miteinander auskommen müssen. Dieses Problem hatten die Forscher bereits vor ihrer Abreise diskutiert, da sie genau wußten, daß bereits ein einziges unbedachtes Wort das Weiterleben auf dem Floß zur Hölle machen konnte. Aus diesem Grunde hatte Dr. Heyerdahl als Expeditionsteilnehmer nur solche seiner Freunde ausgewählt, die sich untereinander nicht kannten, um die Gefahr des Einanderüberdrückens zu vermindern.

Da außerdem drei der Besatzungsmitglieder einen besonders ausgeprägten Ordnungssinn besaßen, die übrigen jedoch keinen besonderen Wert auf Ordnung legten, schienen sich gewisse Spannungen nicht vermeiden zu lassen. Heyerdahl: „In diesem Fall, und bei allen anderen Fragen, die sich ergaben, hielten wir ein indianisches Palaver ab und fanden so die beste Möglichkeit heraus. Es gab keine Temperamentsausbrüche.“

Die Reisetage begannen gewöhnlich mit einem kurzen Bad vor der Haustür. Anschließend Frühstück. Insofern gab es drei Mahlzeiten. Danach beschäftigte sich jeder auf seine Weise. Einer von ihnen hatte eine Bibliothek mit 73 Bänden mitgebracht, die ihm während der Fahrt genügend Beschäftigung bot. Nur während des Dinners am Sturzbalken, der von jedem mit zweiägiger Ablösung versehen wurde, unterbrach er seine Lektüre. Beim Essen natürlich auch.

Anothenen schlüpfen die modernen Inkas einen Eschbacher samt „Apinone des Himmels“ und beteten an Lautsprecher über wasserdrichte Funkanlage-Symphonien von Brethoven, ein Konzert von Grieg oder zur Abwechslung Jazz. Von Zeit zu Zeit bliesen sie Luft in ihr Schlauchboot und sahen sich ihre Welt von außen an. Sie flimten, machten astronomische Beobachtungen, laßen Haifische an den Schwanz, baten in der Sonne und im Meer. Sie diskutierten politische Themen und versuchten, internationale Probleme zu klären. Ergebnis dieser Klärung war ein abgeklärter Vorschlag: Wenn die sechs Mitglieder der Kon-Tiki-Expedition ihre lange Treibfahrt im Pazifik überblicken, können sie übereinstimmend zu dem Entschluß, daß die führenden Staatsmänner der Welt auf ein Floß gesetzt, und für einige Monate hinaus auf den Ozean geschickt werden müßten. Wir glauben, das würde ihnen den inneren Frieden geben und ihnen eine neue Perspektive auf das Leben eröffnen.“

Nachdem sie etwa 4000 Seemeilen (rund 6800 km) geschwommen waren, ohne Land zu sehen, war es dann plötzlich da. So gar ein paar Tage früher als vorgesehen. Sie trieben an der Insel Pukapuka vorbei bis zu dem kleinsten unbewohnten Rarotua-Atoll, der zu den Tokelau-Inseln gehört und etwa 150 Meilen südlich von Tahiti mit seinen umrandeten Riffen aus der Südsee ragt. Durch diese Brandung wußten sie am 7. August mit ihren Ausrüstungsgegenständen an Land zu beenden ein modernes See-Abenteuer.



Vor der peruanischen Küste der „Sonnengott“ beim Auslaufen

Das war der Beweis für Heyerdahls Theorie von den Inka-Seereisen und es war ein Beispiel, wie Männer ihre Männlichkeit zeigen können, ohne mit Schießgewehren und Fernwaffen aufeinander loszugehen.



Treibroute der Expedition Foto Deutscher

FORTSCHRITT
der Woche

VORBILD

... für alle Abgeschriebenen: Die technische Militär-Kommission schrieb uns im Auftrage des technischen Arbeitsministeriums einen hübschen, begründeten Brief zu unserem Lichte-Vorschlag. Das Außenministerium dankt Ihnen für Ihre Anregung, junge Deutsche zum Aufbau des Dorfes Lidice heranzuziehen und wünscht, ausdrücklich zu sagen, daß es diese Anregung hoch einschätzt. Der Aufbauplan des Dorfes Lidice ist, auch was die Arbeitseinstellung anbelangt, fertiggestellt und es ist nicht möglich, die vom internationalen Ausschuss genehmigten Dispositionen zu ändern. Aus diesem Grunde bedauert das Ministerium mitteilen zu müssen, daß Ihre Anregung nicht verwirklicht werden kann.“

... für alle Schwarzhändler: Eine Frau kaufte 30 Paar Schuhe für 20.000 Mark und verschenkte sie. Das Gericht sprach die Frau frei, nachdem es sich überzeugt hatte, daß sie die Schuhe tatsächlich an Hilfsbedürftige verteilte.

... für alle Kriegsfloßen: Im Rahmen der britischen Sperrmaßnahmen wurde die englische Heimatflotte bis auf einen Kreuzer und vier Zerstörer stillgelegt und die Herbstmanöver abgesetzt.

... für alle Landtagsausschüsse: Der bayerische Landtagsausschuß für den Staatshaushalt befragte den Antrag des Kultusministers Dr. Hundhammer, hervorragend begabte Personen, die infolge ihres Alters keine Reifeprüfung mehr ablegen können, nach einer Begabtenprüfung zum Studium zuzulassen.

... für alle Städte: Die britische Militärregierung ermächtigte die deutsche Polizei in Hannover, Polen und Jugoslawen nach Waffen zu durchsuchen, auch wenn diese bei der Besatzungsarmee beschäftigt sind.

... für alle Kommandanturbeschüsse: Die Alliierte Kommandantur von Berlin hat durch einen Befehl vom 22. Oktober die Gründung des „Zentralverbandes der Kleinrentner“ genehmigt. (Diese Befehle müssen von sämtlichen vier Alliierten unterzeichnet sein).

... für alle Zonen: In der französischen Zone werden Pflanz- und Zehnpenningscheine als Zahlungsmittel ausgegeben, da die vom Kontrollrat genehmigte Herstellung von einem Kleingeld sich erst in einiger Zeit auswirken wird.

Verantwortl. Herausgeber: Wilhelm Betsch, Lizenz Nr. 1002. — Verlag: Volk und Zeit, Karlsruhe, Würtst. 28. Tel. 1936. — Redaktion: Dr. Herbert Sachau (verantwortl. Sport: Wolf Haast, Karlsruhe, Malzkant. 27. Tel. 228. 24. — Druck: Bad. Presse, Karlsruhe. — Vertrieb: B. Bickl, Karlsruhe; A. Hangel, Heidelberg; W. Klüfers, Florstadt.

Leichtgläubig

Nachts 12 Uhr. Ein Mann steht auf einer Flußbrücke und macht eben Anstalten, über das Geländer zu klettern. Da kommt stumm ein zweiter Mann dazu: „Halt!“ gonnert er dem mutmaßlichen Selbstmordkandidaten an und sieht ihn vom Geländer weg. „Sagen Sie mir, sind Sie verrückt geworden?“ faucht er den Geretteten während an.

„Mitteln. Lieber Freund und ungeborener Lebensretter“, antwortet der mit schmerzlichen Lächeln: „Sagen Sie, ich bin jetzt fünfzig Jahre alt, und wenn ich mein Leben rückwärts überblicke, dann ist das Faßl dieses: Das Menschenleben

ist ein einziges Paradoxon. Man kommt zur Welt ohne um Erlaubnis gefragt zu werden und verläßt sie gegen seinen Willen. Wenn man klein ist, können einen die großen Mädchen wenn man groß ist, die kleinen. Ist man arm, so gilt man als schlechter Geschäftsmann, ist man reich, als unethisch. Braucht man die Hilfe anderer, so macht jeder Ausflucht. Geht's einem aber gut, so will einem jeder gefällig sein. Ist man wohlhütig, so heißt es, man tue es zur Reklame, gibt man nichts, so wird man Geizkragen genannt. Zeigt man Gefühl, ist man weibisch. Zeigt man keine, ist man kaltherzig. Stirbt man jung, so lag eine große Zukunft vor einem. Stirbt man alt, hat man seine Zeit verpasst. Hinterläßt man kein Geld, war man ein Dummkopf. Hin-

terläßt man welches war man ein Raffke. Gab man Geld aus, war man ein Verschwender. Behält man es, so hat man keinem etwas gegönnt.“

„Sagen Sie, und diesen Irrsinn mache ich nicht mehr mit. Und deshalb ...“ er macht eine vage Handbewegung zum Wasser hinunter, das im Schein des Mondes silbern blinkt, seufzt noch einmal tief auf und schwingt sich behende übers Geländer. Und „glück“ macht das Wasser und nimmt den Lebensüberdrüssigen in seine nassen Arme. Der andere steht wie erstarrt. „Er hat recht“, murmelt er düster und steigt ebenfalls übers Geländer. Und „glück“ macht der Fluß abermals, und zwei Wasserleichen treiben dahin im Strom Letzte ... Heins Huetter.

Berichtigung

In dem Leitartikel des „DU“ vom 8. Oktober wurden die Zahlen der organisierten und die der nichtorganisierten Jugendlichen Badens gegenübergestellt und gezeigt, daß die in Verbänden und Organisationen zusammengefaßten jungen Menschen zahlenmäßig gegenüber den Unorganisierten in der Minderheit sind. Bei der Zusammenstellung dieses Zahlenmaterials ist uns insofern ein Fehler unterlaufen, als wir die Jugendlichen von 0 bis 10 Jahren, die normalerweise noch gar nicht organisiert sind, in die Zahl der 645.979 Jugendlichen mit dazuzählten. Von dieser Zahl muß also die Gruppe der 0 bis 10 Jahre alten, nämlich 216.000 abgerechnet werden; außerdem wurden wir von der Abteilung Kultur und Unterricht des Landesbezirks Baden noch darauf hingewiesen, daß unter den 87.000 Menschen zwischen 20 und 30 Jahren 4561 als Leiter den Jugendorganisationen angehören, sodaß diese Zahl auf 82.419 vermindert.

Es stehen sich also nach dieser Bereinigung 353.560 Jugendliche, die „wild“ nicht organisiert sind, den 141.080 Organisierten gegenüber, d. h. also nicht mehr, wie wir gesagt hatten, ein Viertel Organisierte gegenüber drei Viertel Unorganisierte, sondern rund 40% gegenüber rund 60%.

Durch diese Feststellung wird die Zahl der in Jugendorganisationen „erfaßten“ Jugendlichen zahlenmäßig größer, was aber unseres Erachtens an der absoluten Feststellung nichts ändert, daß es eine Minderheit ist, die nach außen hin die Vertretung der Jugend in der Hand hat, und auch nichts daran, daß die Jugendlichen, die „wild“ leben, ihr bedeutendes Eigengewicht, auch zahlenmäßig haben, ein Eigengewicht, das auch eine Jugendzeitschrift in ihrer Arbeit berücksichtigen muß.

Die Tatsache, daß sich die Zahl beinahe aller Jugendorganisationen untereinander überschneiden und daher ihre absolute Höhe vermindern, sei noch einmal erwähnt. Außerdem: wie problematisch sind die realen Werte von Zahlen! Es kommt nicht darauf an, daß der eine Jugendverband mehr als 38.000 Menschen zählt, der andere nur 20; es kommt unseres Erachtens allein darauf an, wie stark das innere Leben ist, wie aktiv diese Menschen wirken, was sie arbeiten, wie sie, jeder Einzelne, leben und Vorbild für andere sind. Feststellungen, die schwer in Zahlen zu fassen sind, Feststellungen, bei denen unserer Meinung nach auch die Nichtorganisierten nicht schlecht abschneiden. Das herauszustellen war unser Anliegen. „DU“.

Stimme der Vernunft

Ih bin von den Deutschen nicht enttäuscht worden und weiß, daß Fleiß und Betriebsamkeit des deutschen Volkes in den vergangenen zwei Jahren zu weit größeren Fortschritten geführt hätte, wenn Material und Rohstoffe vorhanden gewesen wären. Das deutsche Volk leidet unter einer ungewissen Zukunft und steht der Entwicklung einer deutschen Demokratie zweifelnd gegenüber. Mit zusehender Besserung der wirtschaftlichen Lage kann sich aber auch der Geist der Demokratie entfalten, der vom Glauben an die eigenen Fähigkeiten getragen sein muß. Zur Entwicklung der deutschen Initiative ist es ratsam, daß die verantwortlichen Stellen nicht länger nach dem Verbotenen Umschau halten, sondern sich das Erlaubte zunutze machen. Die deutsche Zukunft erscheint mir keineswegs dunkel.“



General Frank A. Keating der ehemalige stellvertretende amerikanische Militärkommandant nach seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten

